



Robert Lauber

A L P I T R A M E N , B E

Ein langes Leben lang

VON KATRENKA TANNER

52 | 53

MÄCHTIG RAGT DER BERG IN DEN STRAHLENDEN MORGEN. Seine Flanken sind mit frischem Schnee bestäubt. Die Sonne bescheint eine helle, gewaschene Welt. Die Kühe sind gemolken. Der alte Äpler hat eine nach der andern losgebunden und durch die schmale Tür in den jungen Tag entlassen. Manch eine hielt zögernd auf der Schwelle und reckte den Kopf in die noch kühle Luft, als erschnupperte sie Wind und Wetter. Fast jede hinterliess einen Plätter im Stallgang, zweifelhafte Grüsse an den Senn. Der nimmts mit Fassung.

— Robert Lauber geht bald in sein neunzigstes Jahr. Fünfundsiebzig Sommer hat er bisher auf der Alp Itramen ob Grindelwald verbracht. «Nicht zuletzt aus Protest alpe ich noch so wie früher. Um zu beweisen, dass es geht. Es hat doch nichts geändert, ausser den Leuten. Das Vieh ist gleich geblieben, die Luft, das Gras.»

Der Kupferkessel hängt über dem Feuer. Behutsam und routiniert hat der alte Äpler die Gebsen mit den Abendmilchen von den Tragbalken genommen und hineingeleert. Er liess sie gründlich auslaufen. Kein Tropfen Milch wird vergeudet.

Robert Lauber wuchs als Pflegekind bei einem damals bereits ältern, kinderlosen Ehepaar auf. Die Ehe seiner leiblichen Eltern war geschieden worden, und die sieben Geschwister wurden auf Pflegeplätze verteilt, soweit sie noch nicht selbständig waren.

— «Wir können da schon sein, am runden Tisch, nicht wahr?» fragt er, als er nun das Frühstück bereitet. Käse, Züpfle, Butter und geschlagenen,

gezuckerten Alprahm. Er bläst die Milchhaut zur Seite, bevor er aus dem grossen Krug Milchwasser auf das Kaffeepulver in den Tassen schenkt. Den Küchentisch bildet ein Holztotz, auf dem ein grosses Presslad als Tischblatt befestigt ist. «Dieses beweist, dass früher grössere Käse gemacht wurden als heute. Grosse Käse reifen besser, haben verhältnismässig weniger Rinde und waren auf den Horeschlitten einfacher nach Unterseen zum Verkauf zu transportieren.»

— Die Milch im Käsekessi ist dick geworden. Robert nimmt die Harfe von der Wand und beginnt mit dem Zerschneiden der Masse. «Früher wurde zum Käsen nicht pulverisiertes Lab verwendet. Da besorgten wir uns Kalbermagen vom Metzger. Der wurde nur geputzt, nicht gewaschen, sonst wäre der Wirkstoff ausgeschwemmt worden. Der getrocknete Magen wurde in kleine Tranchen geschnitten, welche man in Flaschen mit Wasser oder Schotte und wenig Salz etwa zwei Tage stehen liess.

Das Lab geriet nicht immer gleich und war unberechenbarer als das heutige. Manchmal wurde die Milch nach einer Viertelstunde dick, manchmal erst nach einer Stunde. Da war sie dann kalt.

26° Reaumur oder 32° Celsius entsprechen ungefähr der Bluttemperatur des Menschen. Eine Möglichkeit, die Milchwärme zu kontrollieren, ist deshalb: Finger in die Milch und diese in die Armbeuge tropfen lassen. So hatten die Äpler früher ein Mass auch ohne Thermometer.

Ein fauler Käser und ein fleissiger Salzer ergebe den besten Käse, heisst es doch. Ja, ein Jufler, ein zackiger Typ ist nicht der richtige fürs Käsen. Heute



soll immer alles husch, husch gehen. Rasch melken, rasch Geschirr waschen, wofür eine Gummischürze benötigt wird, da vor lauter Gejufel sonst die Kleider vorne ernassen, und husch, husch ins Auto und weg.»

Robert sitzt am Feuer und erzählt. Mit einem alten Brecherlein, einer kleinen, geschälten Tanne, rührt er den Bruch während des Wärmens im Kessi. Ab und zu wischt er sich über die Augen, in die der Rauch Tränen treibt. «Die Kunst beim Käsen ist es, die Nützlingle zu fördern und die Schädlinge zurückzuhalten. Die Schädlinge zu bekämpfen ist keine Kunst. Aber oft wird das Gesunde dabei ebenfalls kaputtgemacht. Es wird nicht nur die Krankheit bekämpft, sondern ebenfalls die Abwehr. Auch bei Krebsbehandlungen ist das oft der Fall.»

— Die Hütte beherbergt viele alte Gerätschaften, denen die sorgfältige Pflege anzumerken ist. Die auf Balken geschichteten Arvengebßen, zweihundert, dreihundert Jahre alt. Das Milchsieb, ebenfalls aus Arvenholz, das beim Trog an der Fleckenwand hängt und ein seltsames Haarteil trägt. «Das ist ein Milchfilter», erklärt der Senn. «An die Schnur ist Nielenbast geknüpft. Der wird zu einem Zapfen geformt und ins Trichterloch gestopft, wo er dann die Milch filtert. Ich habe den Bast noch selber geholt und nach altem Brauch verknotet. Manchmal kamen früher auch Tannzweiglein zum Einsatz, um Schmutzteile zurückzuhalten, wenn die Milch in das Kessi oder die Gebßen geschüttet wurde.

Ich könnte tagelang erzählen. Im Alter kommt einem manchmal etwas in den Sinn. Man studiert dann diesem Faden nach und vergisst dafür oft, was ges-

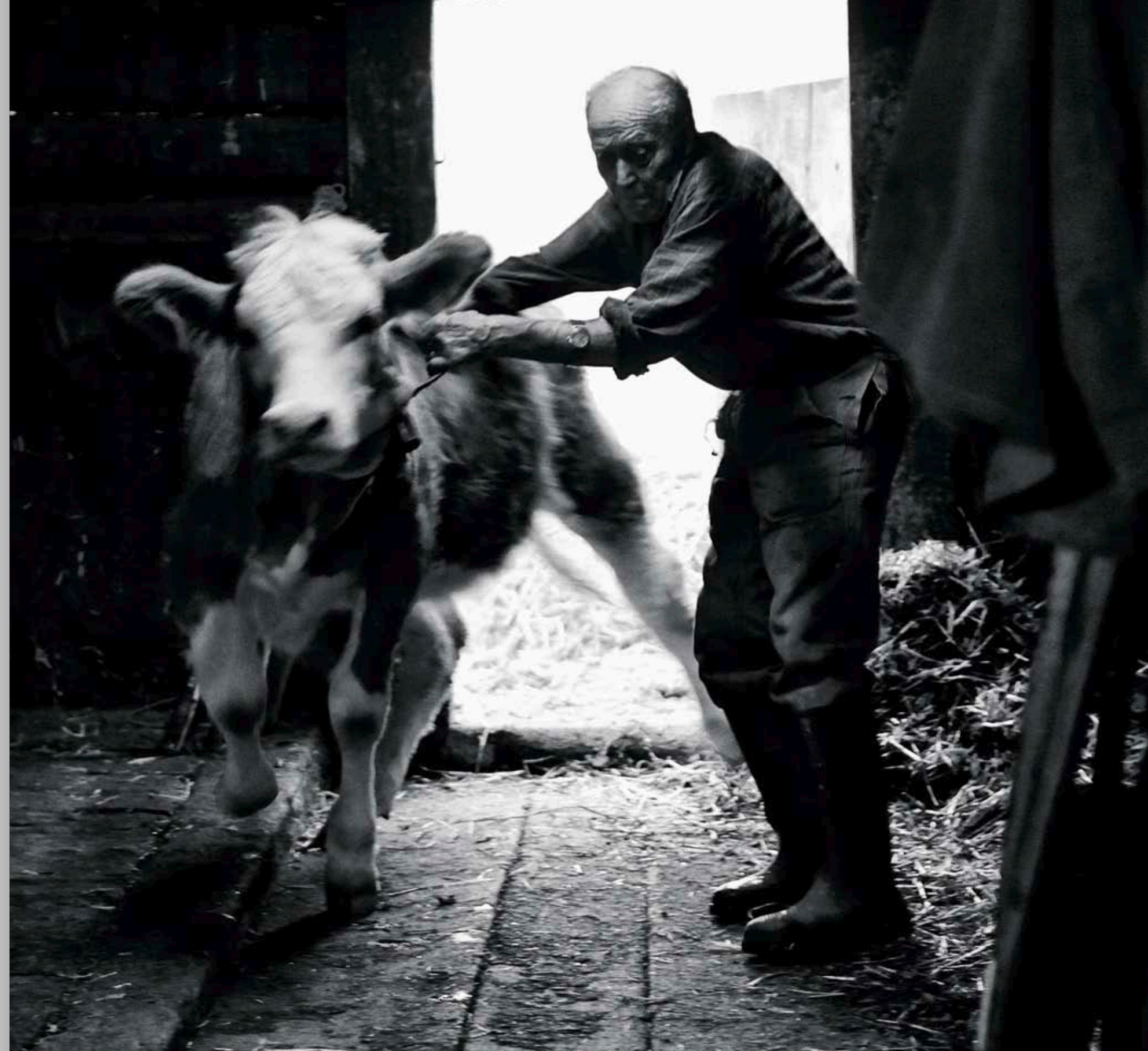
tern war. Die heutigen Jungen lassen sich nichts sagen. Ich zum Beispiel, ich liess und lasse mir schon raten. Wenn ich von einem Rat nicht überzeugt bin, probiere ich ihn immerhin aus. Die Jungen wissen alles besser.

Ein wenig bin ich ja auch ein solcher», gibt der alte Mann zu. «Ich habe mich manchmal dabei ertappt und dann auch über mich selber lachen müssen: Wenn ändern etwas missrät, dann wüsste ich wohl, was sie hätten besser machen müssen. Bei mir selber weiss ich das manchmal weniger gut...»

— Mit seinem Beruf hat es sich so ergeben. Robert hatte Freude daran, aber er hätte auch etwas Anderes gemacht, ohne einen genauen Wunsch gehabt zu haben. «Ich habe immer gerne geschrieben. Zum Beispiel in der Landwirtschaftsschule. Ich hätte also wohl auch in einem Büro landen können. Als Beamter oder so. Auch heute schreibe ich noch gerne, aber es kommt mir nicht immer etwas in den Sinn.»

— Robert war 23 Jahre alt, als er heiratete. «Schon mit ordeli Verstand, nicht so wie die heutigen jungen Kerle. Ja, es könnte schon sein, dass ich den Jungen zu wenig zutraue. Sie haben Flausen im Kopf. Nein, zu meiner Zeit waren auch nicht alle wie ich. Ich war wohl anders als die ändern. Notgedrungen.»

Die Hochzeit fand während Roberts Zeit im Aktivdienst statt. «Ich beantragte im November 43 extra einen Kurzurlaub zu ihrem Zweck. Der wäre noch bald flöten gegangen, weil der zuständige Hauptmann nach einem Manöver lieber schlafen gegangen wäre, als meinen Antrag zu behandeln. Ich muckte





auf und erhielt daraufhin die Urlaubsbewilligung. Hätte ich den Hauptmann nicht angetroffen und ihm die Leviten gelesen, ich wäre vielleicht ledig geblieben. Meine Frau hätte dann vielleicht einen andern genommen.» Der alte Grindelwalder schmunzelt. «Ja, vor meiner Frau hatte ich schon einmal so halb eine Freundin, aber die war mehr wie ein Schulschatz. Ich heiratete zwar aus Vernunft. Doch muss der Rest auch stimmen. Meine Pflegeeltern starben, als ich etwa zwanzig Jahre alt war. Ich brauchte jemanden für den Betrieb. Und von der Liebe allein lebt niemand. Ich ging nicht weit suchen. Elise wohnte auf der andern Seite des Bachs. Ich nähme sie noch einmal nach all den Jahren. Im Winter waren wir 65 Jahre verheiratet. Elise ist vor drei Monaten 91-jährig gestorben.»

— Heuer sei wohl sein letzter Alpsommer. «Wie mir das vorkommt? Nun, hundert Jahre alt zu werden begehre ich ja nicht. Von einem gewissen Alter an merkt man doch jedes zusätzliche Jahr. Und manchmal gibt man dann plötzlich schnell ab. Im Rücken und in den Beinen habe ich schon nachgelassen seit dem Vorjahr. Ich stolpere viel häufiger und meine manchmal, das Gleichgewicht zu verlieren.»

Nein, der Abschied als solcher würde Robert nicht schwerfallen. Doch mache er sich Sorgen um das Alpbetrieblein, das dann eingehen werde. «Im Alter wird man ein wenig gleichgültiger. Man schaut über manches, was einen früher gestört hätte, hinweg. Vielleicht auch, weil man nicht mehr so viel ausrichten kann wie früher. Heute kann ich mich eher ergeben. Ja, es macht wohl nichts, wenn manchmal etwas liegenbleibt. Ja, das macht nichts.

Seit die Frau aus dem Haus ist – sie hat die letzten eineinhalb Jahre im Altersheim gewohnt –, hat das Thema des Weggehens einen schon beschäftigt. Die Liebesbeziehung zu meiner Frau war sicher die stärkste Beziehung meines Lebens. Der endgültige Abschied dann gibt noch einmal einen Schlag. Die einen können den besser verkraften, die andern weniger. Zu welchen ich gehöre, weiss ich jetzt noch nicht.

Was ich nächsten Sommer tun werde? Privatisieren. Er lacht. Dieses Buch lesen.» Ob allem Reden ist das Feuer ausgegangen. Robert entzündet ein neues, indem er einen Schluck Petrol über das Holz in der Feuergrube giesst und ein Zündholz daranhält.

«Manchmal muss man sich doch einfach Zeit nehmen. Und einander zu Hilfe kommen. Früher, als es die Strassen noch nicht gab, umso mehr. Da war man z.B. auf der Alp Tierarzt und Metzger in einer Person. Im Grunde sind wir auch heute noch aufeinander angewiesen. Sei es bei der Arbeit oder bei sonst etwas.

— In Adelboden gehen traditionell die Frauen mit den Kindern auf die Alp und die Männer heuen zu Hause. Im östlichen Oberland ist es umgekehrt. Hier waren die Frauen auf der Alp früher nicht gern gesehen. Eine alte Grindelwaldchronik berichtet davon, dass eine Frau vor das Chorgericht zitiert wurde. Sie hatte sich zu verantworten wegen «unnützem Herumtreiben auf der Alp». Ob sie dafür Chefi erhielt, weiss ich nicht.

Ja, häufig kamen die Männer miteinander nicht aus, wofür dann den Frauen die Schuld gegeben wurde. Bei der Hexenverfolgung war es ja auch oft so.»



— Schräg scheinen die Sonnenstrahlen durchs Gebälk in die Hütte. Feiner Staub tanzt im Licht. Der alte Senn lässt sich nicht bei der Arbeit helfen. Alles muss nach seiner Manier getan und verrichtet werden. Wie er so gebückt geht und steht und sich dann zuweilen unvermittelt ganz gerade aufrichtet, hat etwas Urtümliches. Auf dem Bänklein an der Wand stehen der getupfte Krug und die Kacheln, daneben an einer Leiste aufgereiht hängen sechs Löffel und eine Gabel.

— «Am Alpbetrieb habe ich wenig und nichts geändert. Es kommt schon Druck von überall her. Besonders von oben. Vielleicht kann man doch manchmal etwas aufrütteln, wenn man widerredet oder zeigt, wie es anders, einfach auch ginge. In Bezug zum Beispiel auf die alten Gerätschaften, die bewährten Methoden der Alpwirtschaft, die richtige Betriebsgrösse. Die Schulen sind oft nicht praxisgerecht. Ginge es nach ihnen, sollten kleine Betriebe sowieso ausgemerzt werden. Da ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn die Jungen aus der Landwirtschaft davonlaufen.»

Nein, er sei nicht traurig oder verbittert, wenn er sehe, wohin die Entwicklung ziele. Eher verärgert. «Nehmen wir den Tierschutz: Enthornen, Melkerei auf dem Förderband – wenn das nicht Tierquälerei ist!

Aber nein, ich bin nicht verbittert.»

Der Mensch habe nicht alle Erlaubnis. «Manchmal denke ich, man sollte auch die Bauern verstümmeln, die ihre Kühe enthornen.» Die Natur suche selber immer wieder Wege, um auszugleichen. Bei enthornten Kühen zum Beispiel entwickle sich zwischen den verstümmelten Hörnern eine Art kno-

chiger Stirnkeil. «Den rammen die Tiere einander nun in Konfliktsituationen in die Leiber. Ein Tierarzt hat mir berichtet, dass es dabei noch und noch zu inneren Blutungen komme. Oft schon habe er Blutgerinnsel absaugen müssen. Manche Kühe beginnen zu beissen und zu schlagen, um ihre Rivalitäten auszutragen.»

In den modernen Melkständen würden die Kühe heutzutage so ausgelaugt, dass ihr Euter nach zwei, drei Jahren verpuscht und das Tier nichts mehr wert sei. «Wir Bauern tragen auch selber Schuld an der heutigen Misere. Wir haben uns nie gewehrt. Wegen der paar Franken haben wir alles mitgemacht. Statt dass wir zusammengestanden wären und gesagt hätten: Jetzt tun wir so, wie wir wollen. Sonst könnt ihr schauen, wo ihr euer Fressen herbekommt.»

— Die Sonne wandert gegen den Zenit. Unverrückt steht der alte Berg. Eine Kuh reklamiert auf der Weide. Mit leisem Surren eilen die kleinen roten Gondeln über die weite, liebliche Alp.

Robert will nun «achten, ob jemand zu Hause sei im Kessi», und taucht mit dem Tuch ab, um den Käse zu fassen. Er nimmt ihn ohne Bögli heraus und trägt ihn ohne Hast auf die Presse.

Mit Zigern, Abwaschen und Essen vergeht die weitere Zeit. In Roberts Erzählungen scheint immer wieder dieses Zutrauen, diese Zuversicht durch, dass in der Natur die Dinge sich letztlich von selber regeln. Wenn man es denn geschehen lässt. «Diesen Gon, diese Schöpfkelle also, könnte ich schon als meinen Lieblingsgegenstand auf der Alp bezeichnen. Würde er auf den Küchenboden fallen, der heute kein Erdboden mehr ist und also hart, bräche





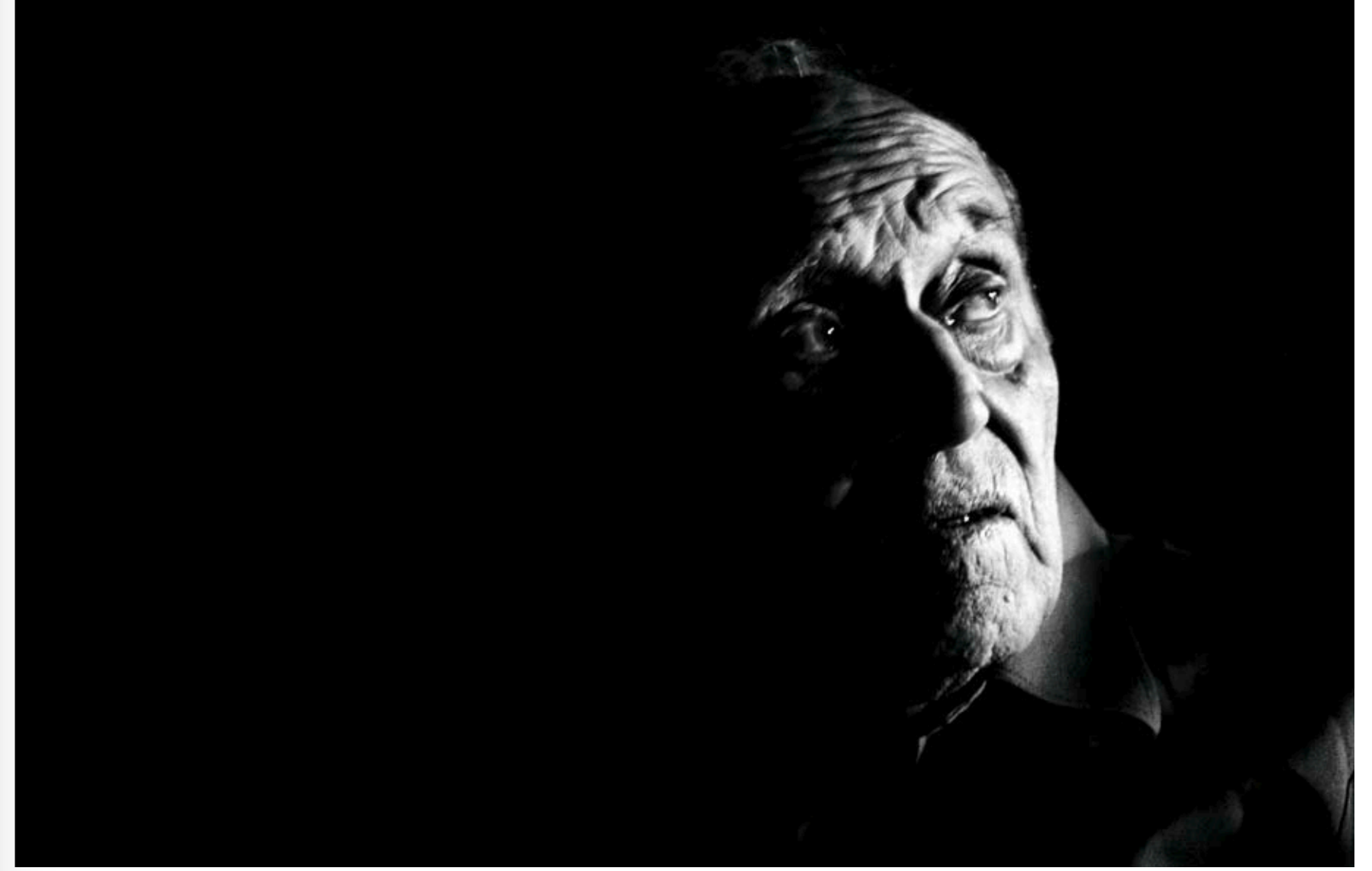
vielleicht der Henkel ab. Das täte mir im Herzen weh. Der Gon ist aus dem mächtigen Kropf einer Rottanne gedreht, den ich selber gefunden habe. Auf seine Unterseite ist unser Hauszeichen als Eigentumssiegel gekerbt. Ein Haspel, ein Spinnhaspel.»

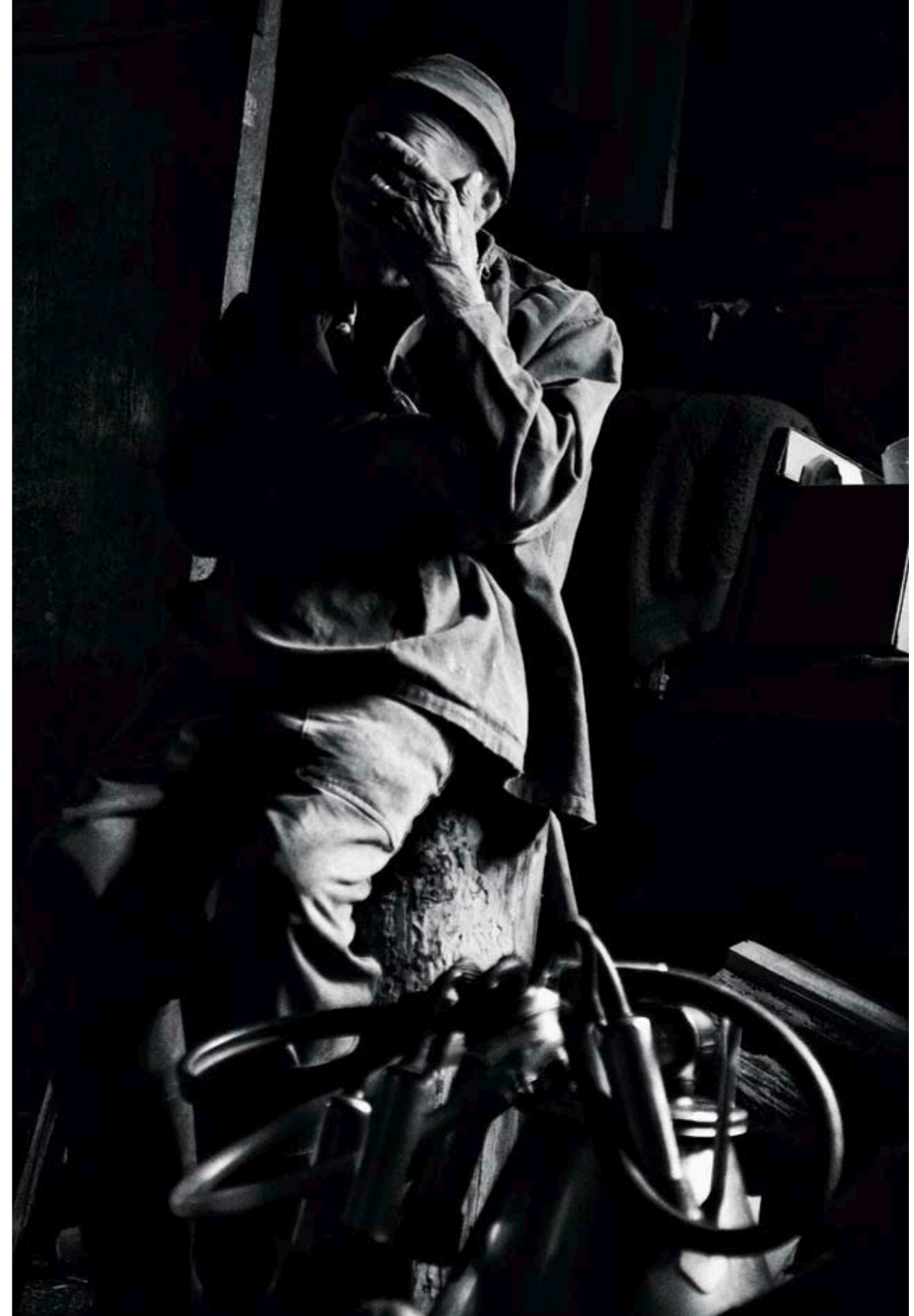
— Wenn ein schöner Morgen im Anzug ist, wird es Robert «schier leicht ums Herz». «Die Sonne bei der Scheidegg. Alles blitzblank am Himmel. Und alles blüht, wie jetzt. Nein, ich jutze dann nicht, ich bin unmusikalisch. Am ehesten noch jutze ich, wenn ich den Grind angeschlagen habe. Einer hat immer viel geflucht. Sie haben zu ihm gesagt, er solle doch nicht so. Da antwortete er: «Doch, denn Fluchen gibt dem Wort Kraft.» Robert lacht. «Ich habe eigentlich an allem Freude, was mir gelingt. Wissen ist schon gut. Aber alles ist halt auch Glückssache. Manche haben Freude und geben sich Mühe, und es gelingt ihnen nichts. Wir arbeiten eben mit lebendigem Material. Manches lässt sich regeln und beeinflussen, doch Glück braucht es auch. Und erzwingen lässt sich nichts. Glück habe ich eigentlich immer gehabt. Sonst wäre ich nicht mehr dabei. Die Natur selber würde es einem beibringen: Niemand würde mehr mit mir zu tun haben wollen, wenn das Glück mich verliesse.»

— Am Abend rauscht Regen auf das Blechdach. Eine Kuh schaut über die Krippenwand hinweg zur Küche her. Ihre Hörner sind gross und geschwungen. Sie kratzt ihren Hals an der Ladenkante. Nun sind nur noch Stirn, ein Horn und ein grosses Ohr in der Türöffnung sichtbar. Der Himmel im Fensterchen

erscheint bläulich. Rot leuchten die Alpenrosen. Im Stall herrscht Ruhe. Die Kühe liegen wohl. «Ob es mich je in die Fremde zog? Für einen Tag ans Meer, um zu schauen, wie es gegen das Festland plantscht. Aber mehr wäre doch langweilig. Ja, das Meer habe ich nie gesehen. Aber das ist jetzt halt so.»

— Der Eiger strahlt um halb zehn in seltsam rötlichem Schein, darüber lichtblau der Himmel, an dem letzte Regenwolken sich verziehen. Langsam verblasst der Berg in der Dämmerung. Als er gegen Mitternacht konturlos geworden in der wolkigen Nacht ruht, scheint der Älpler noch nicht müde. Hell glänzt nur das Hüttenlicht auf dem Mittelegrat. Eine Gruppe Kühe trabt durch die Dunkelheit. Tief tönen ihre Geläute. Was treibt sie an, die Karawane in der Nacht? Der alte Senn steht in der erleuchteten Tür und hebt die Hand zum Abschiedsgruss, bevor er bedächtig die hölzernen Flügel schliesst. Hinter den Arven hängt gelb und zunehmend der halbe Mond. ■









Robert Lauber in seiner Stube in Grindelwald. Mit Stolz erklärt er seine Urkunden und Diplome. Robert hat trotz seines hohen Alters noch nicht privatisiert, während des Winters füttert er Kühe und Rinder in einem nahe gelegenen Stall.